

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
meine Damen und Herren,

erstmal darf ich sie zum Biberacher Bürgertag ganz herzlich begrüßen – wir freuen uns, dass Sie unserer Einladung so zahlreich gefolgt sind- das zeigt, dass auch diese Veranstaltung als solche nicht unnötig ist. Danke für dieses Interesse, Danke für die Wertschätzung die Sie damit auch den Mitbürgern erweisen, die im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen und die ich nachher ehren darf.

Herzlich Willkommen: Else Grell, Marianne Kopf, Prof. Egon Lanz, Dieter Müller, Marianne Nestle und Rainer Etzinger.

Warum diese Veranstaltung? Warum am 8.Oktober? Nun, Biberach zeichnet sich durch ehrenamtliches Engagement in nahezu allen Lebensbereichen aus, viele Mitbürger leisten vorbildliches und bewundernswertes – dies zu würdigen, anzuerkennen und auch öffentlich als Stadtgesellschaft zu sehen, das ist Ziel dieser Veranstaltung. Dabei wollten wir der dichtgedrängten Fülle an Neujahr – zwischen 15 und 20 Einladungen zu Neujahrsempfangen flattern mir jedes Jahr ins Haus – nicht noch einen weiteren Empfang zumuten und daher begaben wir uns mit detektivischem Spürsinn in die Stadthistorie. Dort haben wir mit dem 8.Oktober 1294 eine perfekte Vorlage für das heutige Ansinnen gefunden.

An diesem Tag wurden in Biberach neben dem damaligen Ammann Berthold (dem Vertreter des Königs in der Stadt) erstmals Räte ("consules") genannt. Laut Dr. Kurt Diemer, Kreisarchivar a. D., dem an dieser Stelle von Herzen zu seinen Ehrungen durch den Papst und durch den Ministerpräsidenten gratuliert sei, ein Meilenstein auf dem Weg der Bürgerschaft zu größerer Mitbestimmung bei der Gestaltung Ihrer Stadt. Das passt doch zum Thema Beteiligung, zum Thema selbstbewusste Bürgerschaft und auch zum Thema Stolz einer freien Reichsstadt.

Spannend übrigens auch der Grund weshalb die Gemeinderäte eingeschaltet wurden: Es ging um die Beilegung eines Streits wegen der Angermühle zwischen dem Hospital und – die Gegenseite ist nicht bekannt, ich hoffe, es war nicht die Stadt. An dieser Stelle ein herzliches Grüß Gott auch dem Hospitalverwalter und EBM Herrn Wersch.

Unter der Rubrik „Begrüßung“ ist noch nachzuliefern, denn wir dürfen uns freuen, dass nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch eine Vielzahl von Repräsentanten des gesellschaftlichen Lebens heute unsere Gäste sind.

Meine Damen und Herren, ich habe mir erlaubt zu dieser Veranstaltung auch zwei Gruppen aus aktuellem Anlass einzuladen. Dies möchte ich auch in den kommenden Jahren fortsetzen. Zum einen darf ich die ambulante Hospizgruppe Biberach ganz herzlich hier begrüßen. Seit 25 Jahren widmen Sie sich ehrenamtlich der Sterbebegleitung und Hospizarbeit in Biberach. Eine meiner Meinung nach äußerst wichtige Aufgabe, die meist im Hintergrund abläuft. Aus diesem Grund möchte ich Sie heute bewusst in die Öffentlichkeit bringen und bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen für Ihr Engagement. Die Hospizgruppe ist allerdings auch immer auf Ihre Spenden angewiesen und vielleicht kann sich der ein oder andere hier sogar vorstellen, selbst ehrenamtlich in diesem Bereich tätig zu werden. Die Hospizgruppe freut sich über jede Art von Unterstützung!

Wie Sie sicherlich alle mitbekommen haben, gab es Anfang August in Ringschnait ein Hochwasser. Dabei wurden Vereine, Privatpersonen und auch städtische Einrichtungen schwer getroffen, das Wasser hat große Schäden angerichtet. Umso dankbarer bin ich, dass es einerseits die Helfer der Feuerwehren Biberach, Ringschnait und Boehringer-Ingelheim, andererseits eine große Anzahl an freiwilligen Helferinnen und Helfern gab, die aus Freundschaft, Verbundenheit

und Mitgefühl spontan bereit waren die Betroffenen zu unterstützen. Sie alle haben großen Anteil daran, dass die Hochwasserschäden größtenteils schnell beseitigt werden konnten. Diese Helferinnen und Helfer habe ich heute ebenfalls eingeladen. Herzlichen Dank für Ihren spontanen und tatkräftigen Einsatz!

Meine Damen und Herren, von Albert Einstein wissen wir, dass er ein sehr intelligenter Mensch war. Dafür spricht nicht nur die Relativitätstheorie, sondern auch sein Hinweis „Ich denke niemals an die Zukunft. Sie kommt früh genug.“ So sehr für uns alle klar ist, dass Nachdenken über die Zukunft eine Belastung mit sich bringen kann, und eher beunruhigt als beruhigt – zwangsläufig – so wenig halten wir uns an diese Erkenntnis.

Auch wenn es einem in erster Linie um die Gegenwart geht, kommt man doch ohne einen Blick auf die Vergangenheit und die Zukunft nicht aus. Wir müssen mit dem umgehen oder auf dem aufbauen, was bisher geschehen und erreicht worden ist, und wir brauchen ein Konzept für die Weiterentwicklung, ein Bild von der Zukunft, an dem wir unser aktuelles Handeln orientieren. Stichwort – Vision und da gibt es die unterschiedlichsten. Lassen Sie mich einige wenngleich etwas überspitzt vorstellen:

Der Chef des Automobilkonzerns möchte 50.000 Autos mehr verkaufen als der Kollege von der Konkurrenz. Der Jugendliche möchte die eine coole, wiefe, clevere Idee haben, um mal so reich zu werden wie Mark Zuckerberg. Der Vorstand der Deutschen Bahn hat seine ganz spezielle Vision: Züge sollen wieder so pünktlich fahren wie anno 1900.

Das Schaffen von Visionen ist nichts Neues. Auch frühere Generationen hatten ihre Idealvorstellungen. Nach Platon sollte die Vernunft regieren – bis heute nicht erreicht.

Diejenigen, deren Sinn ohnehin nur aufs Materielle beschränkt war, sollten in Platons Idealstaat zur Arbeit für die Allgemeinheit verpflichtet werden, damit der Weise in Ruhe denken konnte. Der pralle Geldbeutel und das Reiheneckhaus erschienen keinem der Großvisionäre aus Antike und Mittelalter als leuchtende Zukunftsidee.

Zwar sind die Königstöchter knapp geworden, dafür hat fast jeder sein Eurokonto, den Braten in der Kühltruhe und den Wein im Plastikbeutel. Da lässt es sich traumlos glücklich sein. Die Hoffnung auf den besseren Menschen und ein Leben ohne Neid und Eigennutz schlummert neben den Statuen der antiken Denker im tiefsten Keller des Museums für Altertumskunde.

Dort wo die Weltverschönerer von einst ihre glückselige Insel suchten – auf den Kanaren, in der Südsee oder in anderen Sonnengefilen – lässt heute der Last-minute-Tourist die Beine vom Beckenrand in den Swimmingpool baumeln und träumt von seinem Miniglück. Er ergötzt sich noch immer an Big Brother, den Geissens, Jenny Elvers und Sebastian Schweinsteigers neuer Flamme. Er hofft, dass er von Enthüllungen vom Ausmaß von Frau Ex-Hollande verschont bleibe.

Statt einer Entdeckungsreise in geheimnisvolle Welten sehnen wir uns nur noch nach dem pünktlichen ICE, statt der Gerechtigkeit verspricht man uns dank der Maut- und Klauenseuche bessere Straßen und statt eines Lebens im Garten Eden, lockt die ewig boomende Börse. So hat nur eine Vision über alle Jahrtausende überdauert und anders als die Ideengebäude von Platon, Augustinus und Thomas Morus jeden Praxistest mit Bravour bestanden. Moses, 2. Buch, Kapitel 31 – die Geschichte vom Goldenen Kalb

Wer das nötige Kleingeld hat, der meint, er könne sich den Garten Eden kaufen. Spaß beiseite, meine Damen und Herren, sicherlich ist an dieser Stelle auch die Politik gefordert, aber es muss auch unsere ureigenste, unsere menschliche Angelegenheit sein, hierüber kritisch nachzudenken. Es braucht eine Erneuerung des menschlichen Umgangs miteinander – übrigens auch und gerade in der Politik.

Schön, dass in diesem Raum viele da sind, die für diesen menschlichen Umgang miteinander stehen. Sie alle stehen für einen Aufbruch, für einen besseren Umgang und eine gemeinsame Vision. Jeder von Ihnen arbeitet daran, diese Welt, ihre Menschen oder auch diese Stadt besser, humaner, liebenswürdiger zu machen – auch deswegen dieser Abend.

Wir alle, die wir politisch verantwortlich sind, im Großen wie auch im Kleinen, müssen unsere Perspektiven immer wieder neu orientieren, Zusammenhänge ausrichten und die Folgen politischen Handelns in ihrer Vielschichtigkeit bedenken. Schlaglichtartige Fokussierung auf einzelne Aspekte und auf Zielgruppen gerichteter Populismus, sowie eine Arbeit nach dem Motto: „Hauptsache wir waren dagegen“ dürfen nicht den Weg und die Verantwortung fürs Ganze verstellen. Wer politisch engagiert ist, muss sich tagtäglich prüfen, damit das eigene Tun der Allgemeinheit dient. Es darf nicht um einseitige Vorteile, nicht um schieren Machterhalt und erst gar nicht um Vorteile für die eigene Person gehen. Und noch eines, meine Damen und Herren, die Komplexität des kommunalen Für und Widers lässt sich (leider) nicht in drei Sätzen, sauber verpackt darstellen – Entscheidungen kann man erst fällen, nachdem man alle Seiten betrachtet, alle Argumente ausgetauscht und beraten hat...und sehr viel Zeit investiert hat.

Das ist für eine digitale Welt eigentlich unverschämt, unmöglich, unbotmäßig. Lassen Sie mich das an einem Beispiel festmachen: Wenn David Bowie (einer der Helden meiner Jugend) in Berlin in den 70-er Jahren in einem Plattenladen auftauchte, so geht die Geschichte, dann verbreitete sich das in Windeseile. Die Berliner wollten dieselben Schallplatten kaufen wie der hagere Zugereiste. Windeseile hieß damals von Mund zu Mund. Ab und an ein Telefonat. Westberlin. Lokal beschränkt. Und heute? Dank des Multiplikatoren-Effekts von Twitter, facebook und verwandten Diensten werden innerhalb von Sekunden hunderte Menschen davon erfahren. Tausende.

Informationen fließen nicht mehr von Mund zu Mund, sie sind einfach da. Das weiß heute jedes Kind mit Smartphone, also: jedes Kind. Das Ende der Mündlichkeit bedeutet das Ende der Vergänglichkeit. Informationen sind hundertfach gespeichert, abrufbar, belastbar.

Doch, um nach Berlin zurückzukehren: Wie wäre es, wenn man zufällig beobachtet, wie Angela Merkel die Biografie von Daniel Kübelböck, Lothar Matthäus oder Bettina Wulff kauft? Man wäre leicht verwundert. Man würde nicht nur an ihrem Geschmack, sondern auch an ihrem Verstand zweifeln. Doch weshalb eigentlich? Die freie Entscheidung einer freien Bürgerin. Angela Merkels Recht, überflüssige Bücher zu kaufen.

In der heutigen Ära der Humorlosigkeit, der Überernsthaftigkeit in kleinen Dingen, gibt es das Recht auf private, bescheuerte Entscheidungen nicht mehr, weil alles öffentlich ist. Eine an sich private Geschmacklosigkeit wird zum öffentlichen Makel. Was heißt das für unser Leben? Wir werden vorsichtiger. Eine Unachtsamkeit in einer E-Mail, und schon schütteln die in Kopie gesetzten Kollegen in Eintracht mit dem Chef den Kopf. Ein derangiertes Foto auf facebook und vorbei ist es mit dem guten Ruf. Alles wird im vorauseilenden Gehorsam auf makellos getrimmt: der Körper, die Kinder, die Biografie. Und wenn sie nicht makellos sind, dann wird geschönt. Die Dissertation herbei geschrieben. Ein Verstoß gegen diese Makellosigkeit, so die Vorstellung, und die Karriere ist futsch.

Einmal das falsche Buch gekauft: ein Skandal. Die Lücke im Lebenslauf: eine Bedrohung. Lieber noch ein paar Praktika reinnehmen, am besten mit sozialer Ausrichtung. Dumm nur, dass uns der Zwang zur Perfektion und zur Makellosigkeit nicht einmal mehr Sicherheit bringt. Im Gegenteil: Er macht uns verletzbarer. Wir steuern damit auf ein standardisiertes, durch reglementiertes, bürokratisiertes, kosteneffizientes Durchschnittsleben zu.

Leute mit einer wechselvollen Lebensgeschichte gelten als spannend. Doch sobald es darum geht, eine derartige Person einzustellen: lieber nicht! Dennoch erwarten wir von Politikern und

Wirtschaftsführern die perfekte Vita. Sie müssen so perfekt sein, wie man selber nie sein kann, sein möchte. Wer genügend in einer Biografie gräbt, findet überall Brüche und Widersprüche. Das Absolute kann man sich für das Leben nach dem Tod aufbewahren. Vorher muss man in die Pfützen dieser Welt treten.

Von den großen Firmen des frühen 20. Jahrhunderts waren am Ende praktisch keine mehr unter den größten zu finden, wie der Forscher Paul Ormerod für die USA aufzeigen konnte. Nochmals: Man muss sich irren, anpassen, irren. Nochmals irren. Die falsche Freundin oder den falschen Freund haben, die falschen Bücher kaufen, manche sogar den falschen Beruf wählen. Zufällig das Penicillin erfinden wie Sir Alexander Fleming. Oder auch seine Firma in den Sand setzen, wie es bei Johannes Gutenberg geschah. Die Bibel war ein ruinöses Geschäft, das ihn aus dem Markt warf.

„Where are we now?“ fragt David Bowie in seinem jüngsten Lied, das ihn wieder nach Berlin brachte. Das sollten wir uns tatsächlich überlegen, wenn wir von anderen das makellose Leben verlangen. Wenn wir die makellose Regierung wünschen, die makellose Uhr, den makellosen Arbeitsplatz, den makellosen Partner. Wo stehen wir jetzt? Sind wir wie Kinder, die hygienisch zu steril aufwachsen und deshalb später mit Allergien kämpfen müssen? Die Überoptimierung, das sagt auch der Philosoph Nassim Taleb, macht uns anfälliger für die großen Schocks. Ein paar kleinere Feuer müssen brennen, damit nicht eines Tages ein viel größeres Feuer ausbricht. Ein paar Flüsse müssen krumm bleiben, damit nicht die große Flut kommt. Where are we now?

Große Feuer haben wir im politischen Sinne auf dieser Welt derzeit zuhauf. Die Jahre 1914 und 2014 – was als Anlass zur Erinnerung und Mahnung gedacht war, ist zum Krisen- und Angstjahr geworden. Ich frage mich oft, ob wir weltpolitisch ähnlich daher dümpeln wie die Generation vor 100 Jahren. Mein diesjähriger Besuch in unserer Partnerstadt Schweidnitz hat mich zum Beispiel zum Ukraine-Konflikt regelrecht beängstigt. Man kann fragen, was die Eskalation auf beiden Seiten – Ost und West – aus Staatskunst und Weltverantwortung gemacht hat.

Steuerungslosigkeit bei höchster Kraftentfaltung war die Signatur einer Epoche, die vor 100 Jahren unterging.

Steuerungslosigkeit, so lassen sich die täglichen Tatarenmeldungen aus Osteuropa und dem mittleren Osten aber auch zu Ebola zusammenfassen, ist Signatur der Gegenwart. Die Autorität der Vereinten Nationen reicht kaum über moralische Appelle hinaus. Die gestern noch geltenden Normen des Völkerrechts bedeuten nur noch einen Fetzen Papier.

Where are we now? Wo sind wir jetzt, wo stehen wir – global aber auch lokal... was isch heute schon wieder los? Mit diesen oder ähnlichen Gedanken berge ich jeden Morgen unsere Lokalzeitung aus dem Briefkasten, schaue in die Biberacher Online-Welt und in meine Mails. Sie wissen, dass ich 2013 mein Amt – („Geistiger Vorturner der Stadt“) – angetreten habe. Das Jahr 2013 war für mich ein Jahr des Kennenlernens, der Begegnungen, des Einfindens aber auch ein Jahr gemäß der britischen Devise: „The same procedure as every year“.

In der konstituierenden Sitzung des Gemeinderats 2014 habe ich mir erlaubt ein - nennen wir es Regierungsprogramm - aufzuzeigen und ehrgeizige Ziele für Rat, Stadt und Verwaltung formuliert. Da Pfarrer nur einmal predigen und Biberacher OB's nur während der Heimatstunde sich viermal wiederholen, möchte ich das heute nicht erneut vortragen. Manchmal lohnt auch der Blick auf die städtische Homepage...

Wir kriegen, wir haben einen wichtigen Herbst. Unser Haushalt 2015 nimmt verwaltungsinterne Konturen an, wobei auch hausintern nicht unbeträchtlich mit dem Kopf geschüttelt wird, wo sich so manche Projekte hin entwickeln. In Sachen Jugendhaus war und ist der Umgang mit der Verwaltung nicht zimperlich, wobei meiner Meinung nach dort von Anfang an sehr klar

kommuniziert wurde, dass man zwar gerne Wünsche äußern dürfe, dieselben aber dadurch nicht automatisch einer Realität zugeführt werden. Die Botschaft war immer: Wir sammeln, machen einen Strich drunter und dann schauen wir was geht. So machen wir das vermutlich alle, insbesondere wenn es nunmehr stramm und zielgerichtet auf Weihnachten zugeht und die jüngere Generation angehalten wird ihre Hl. Abend-Präsent-Orientierung altdeutsch auch Wunschzettel genannt, zu offenbaren. Wenn wir nunmehr nach dem Sammeln bei 3,85 Mio. Euro landen und dann gebeten wird, über Sinn und Zweck manches Wunsches nachzudenken, dann kann das kein Grund für entrüstete Jugendliche und Jugend-Lobbyisten sein, sondern für eine sachliche Diskussion der Inhalte.

Meine Damen und Herren, Biberach geht es gut, alles andere zu behaupten, wäre eine glatte Lüge – nun bin ich ja in der glücklichen Situation nahezu noch immer jeden Tag neue Biber kennenzulernen. Mein Eindruck: Der Anteil der Menschen, die wollen, dass es dieser Stadt perspektivisch auch in 10 Jahren noch gut geht, ist weitaus größer, als der Anteil derjenigen, die die Gunst der Stunde nutzen wollen.

Nun bist du als Stadt, wenn gebaut wird, immer von denen umgeben, die vor allem die „Gunst der Stunde“ im Sinn haben. Klar: Das kommunale Füllhorn ergießt sich einmal in 40 oder 50 Jahren über einer öffentlichen Einrichtung im Sinne von Neubau oder Sanierung, von daher ist diese Denke verständlich – aber wir sollten alle die Kirche im Dorf lassen und mit Maß und Ziel Projekte umsetzen. Die Kirche ist z.B. nicht mehr im Dorf, wenn in Ulm Kindergärten gebaut werden, wo die Einrichtung umgerechnet pro Gruppe 500 000€ kostet und in BC die Gruppe derzeit bei 1,2 Mio. € liegt – wir bzw. der Landkreis waren Dank Fledermaus-Highway schon mal ein Fall für den Bund der Steuerzahler, das sollte nunmehr nicht zur Übung werden. Und: Weil ein wohlwollender Professor mal das Wort des Leuchtturms in diese Stadt getragen hat, muss nicht jede Diskussion über Grundsteuer oder Kindergartengebühren und jedes Bauprojekt zum Leuchtturm mutieren. Lasst uns gut und anständig arbeiten, vielleicht an Tick besser und eine Idee großzügiger als im kommunalen Mittel andernorts – aber dafür davon überzeugt, diese Infrastruktur auch noch in einigen Jahren zu haben.

Biberach geht es gut – noch. Sie alle haben die Nachrichten unseres größten Unternehmens sicherlich gelesen. Auch diese Meldungen schlagen sich mit einer gewissen Unsicherheit auf unsere Planungen für die Zukunft nieder: Es wäre fatal ein „weiter so“ zu signalisieren, ebenso ein „Maschine Stopp!“ – auf Sicht fahren ist angesagter als die Jahre zuvor. Übrigens auch politisch: Wir sollten nicht alle 5 Jahre über die Zugänglichkeit des Marktplatzes diskutieren, auch wenn das mit viel Pro und viel Contra versehen ist – wir sollten nicht eine Stadtbierhalle (grandioser Name!) jetzt auf die Agenda setzen, sondern wir sollten tun, was erforderlich und nötig ist, denn sonst geht's uns vielleicht irgendwann wie in einem von OB Rommel formulierten Gedicht:

Der Weihnachtsbaum, der stand noch immer
an Ostern in dem Speisezimmer.
Die Familie tat das stets beklagen,
doch niemand wollt hinaus ihn tragen.
Im August war er dann nadelfrei.
Trägheit ist nicht tadelfrei.
Wer sich zur Tat nicht kann entschließen,
der muss die Unterlassung büßen.

Bestandserhaltung und Sanierungen sind nicht sexy, es ist nichts Neues mit dessen Schaffung ich mich am Ende einer Amtsperiode rühmen oder schmücken kann, aber es ist erforderlich und es ist nötig – Schauen Sie unsere Grundschulen an, schauen Sie manchen unserer Kindergärten an – wir sollten uns bald zu diesen Taten entschließen.

Modestia heißt das Zauberwort – ich bin Lateiner – odi et amo – Modestia heißt Bescheidenheit – nicht im Sinne von Abducken und Kleinmachen, sondern im Sinne von Augenmaß – Maß halten. Bescheidenheit verhindert, dass ein Mensch maßlos wird, sich selbst überschätzt und dann mit aller Gewalt zu erreichen versucht, was ihm eigentlich nicht gegeben ist.

Ehrenamtliche Menschen sind in der Regel Bürger mit einem ausgeprägten Sinn für das Machbare, für die Realität – auch mit einem Feingespür im Umgang mit Anderen, auch wenn ich etwas erreichen möchte.

Die Währung der Bürgerarbeit, meine Damen und Herren ist nicht der Euro oder der Dollar, sondern die öffentliche Anerkennung. Ihre Arbeit, ihr Nachdenken, Ihre Diskussionen sind wichtig für die Zukunft einer Stadt, die nicht nur nach Marktgesetzen gestaltet werden kann. Guter Wille reicht alleine nicht, aber guter Wille steht am Anfang eines jeden Engagements, er ist das A und O.

Mit diesen Gedanken über das Danken und einem wie ich finde sehr passenden Zitat von Thomas Mann komme ich zum Schluss: „Denken und Danken sind verwandte Wörter, wir danken dem Leben, indem wir es bedenken!“